Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 22

Artikel: Kriegswaffen und Taktik

Autor: Elgger, von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-94151

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XIII. Jahrgang. 1868. **Nr. 22.**

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Kriegswaffen und Taktik. — Blankenburg's Deutscher Krieg von 1866. — Militärische Umschau in den Kantonen.

Kriegswaffen und Taktik.

(Fortsetzung.)

3. Waffen und Waffenwirkung.

Wenn wir die Wirkung der verschiedenen Kriegswaffen im Gefecht betrachten, sehen wir dieselben von drei Bedingungen abhängig; diese sind:

1) Von der Beschaffenheit der Waffe, das heißt der, der Waffe inwohnenden Kraft.

2) Von der Geschicklichkeit der Streiter.

3) Von der Art der Anwendung im Kleinen und Großen, d. h. von der Fechtart und Taktik.

Die Waffen sind bestimmt, die Kraft der Streiter im Kampfe zu steigern. Je mehr sie dieses thun, desto vollkommener müssen sie erachtet werden. Die Absicht, die physische Kraft der Streiter auf einen höhern, als den bisherigen Grad zu bringen, und sich so ein (wenn auch nur momentanes) Uebergewicht zu verschaffen, hat zu der Erfindung neuer und zu der Vervollkommnung bereits erfundener Waffen geführt.

Durch die vollkommene Bewaffnung wird die Kraft des Streiters gegenüber dem, der mit einer mangelhaftern Waffe versehen ist, erhöht; jener ist daher diesem überlegen. Der besser Bewaffnete ist entschieden im Vortheil, wenn beide Streiter gleichmäßig ihre Waffen nach ihrer ganzen Leistungsfähigkeit benützen. Der Vortheil der bessern Waffe ist um so größer, je bedeutender der Unterschied in der beiderseitigen Waffe ist.

Bessere Waffen können bei gleichen physischen und moralischen Streitkräften der Streiter der geringern Zahl die Möglichkeit geben, die größere zu besiegen. Die eisernen Waffen, die Feuerröhre und Pferde machten es einer Hand voll kühner Spanier unter Cortes möglich, das mächtige, von kriegerischen Stämmen bewohnte Reich Montezumas zu erobern.

In dem Feldzug 1866 in Böhmen hat bei gleichem Muth der preußischen und östreichischen Truppen das Zündnadelgewehr den Sieg zu Gunsten der Preußen entschieden.

Jederzeit war die Kraft der Streiter durch die Beschaffenheit ihrer Bewaffnung bedingt. Der Wunsch, durch eine bessere Bewaffnung die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges zu vermehren, hat von Stufe zu Stufe zur Vervollkommnung der Waffen geführt. Von der hölzernen Keule und steinernen Streitart bis zur Präzisions-, Hinterladungs- und Repetir-Waffe der Gegenwart.

Der Keule setzte man den Spieß, dem Spieß den Wurfspeer, diesem den Pfeil des Bogens und den Stein der Schleuder entgegen. Bogen und Schleuder mußten vor der größern Zerstörungskraft der Feuerwaffen zurücktreten. Doch auch bei diesen, wie bei den Waffen des Alterthums bringt sich der Vortheil der bessern Waffe zur Geltung.

Welches aber auch die Waffen, welches die ihnen inwohnende Kraft sein mag, so sind dieselben doch todtes Material, welches erst durch die Hand des Menschen seine Wirksamkeit erlangt.

Um eine Waffe wirksam zu gebrauchen, sind gewisse körperliche Eigenschaften von Seite des Streiters, Kenntniß der Beschaffenheit der Waffe und Fertigkeit in der Art ihrer Anwendung nothwendig. Jede Waffe erfordert einen gewissen Grad der Geschicklichkeit, diese wird durch Uebung erlangt.

Es hängt von der Beschaffenheit der Waffe ab, welche Anforderungen ihr wirksamer Gebrauch an den Streiter stelle und ob eine größere oder gerin-

gere Zeit der Uebung erforderlich sei, um sie wirksam gebrauchen zu können.

Da die Waffe erst durch den Gebrauch, durch den Willen und die Geschicklichkeit des Streiters ihre Wirksamkeit erlangt, so kann sich auch die Ueberlegenheit der vollkommenen Waffe erst dann geltend machen, wenn ein geschickter Mann aus derselben den möglichsten Vortheil zu ziehen weiß. Selbst eine Waffe von mangelhafter Konstruktion kann in der Hand des Geschickten furchtbar werden; doch die beste Waffe in der Hand des Ungeübten ist dem Feinde wenig gefährlich.

Zum wirksamen Gebrauch der Waffe vor dem Feind gehört das Vertrautsein mit der Gefahr und der feste Wille ihr zu trotzen. Der bestgeübte Mann, der das erste Mal dem Feind entgegen steht, wird von seiner Waffe nicht den wirksamsten Gebrauch machen können. Dieses ist um so mehr der Fall, je mehr der wirksame Gebrauch einer Waffe Ruhe und kaltes Blut erfordert. Ruhe und kaltes Blut gibt nur das Vertrautsein mit der Gefahr; auch in dieser Beziehung ist Uebung nothwendig; diese läßt sich aber nur im Kriege selbst erwerben.

Was nützte die vollkommenste Waffe, wenn derjenige, der sie gebrauchen soll vermöge seiner physischen Beschaffenheit nicht die Eignung hat, sie wirksam anzuwenden? Was nützt die beste Waffe, wenn ein in ihrem Gebrauch ungeübter Mann keinen Nutzen aus ihrer Vollkommenheit ziehen kann; was nützt aber auch alle Uebung, wenn der Mann im Gefecht von der Gefahr betäubt aus seiner Fertigkeit keinen Nutzen zu ziehen weiß, oder gar vom Schrecken ergriffen, eher an die Flucht, als an den wirksamen Gebrauch der Waffe denkt?

Die Schlachten werden nicht durch den Kampf einzelner, sondern durch das Zusammenwirken einer großen Anzahl Streiter entschieden. Um die Kräfte der ganzen Masse in Thätigkeit bringen und sie ihre Waffen wirksam gebrauchen zu lassen, ist nicht nur Ordnung und Disziplin nothwendig, sondern das Heer muß auch eine solche Organisation erhalten, daß die Leitung und eine geordnete Verwendung der Kräfte ermöglicht ist.

Die Fechtart und die Taktik ist eine Folge der Bewaffnung; Nahwaffen führen zum Handgemenge und zur geschlossenen Fechtart, Fernwaffen zum Fernkampf, zu dünnern Formationen oder zur zerstreuten Fechtart.

Jederzeit stand Bewaffnung und Fechtart in innigem Zusammenhange. — Die Sarisse der Griechen, das Pilium (der schwere Wurfspieß) und das kurze Schwert der Römer, sowie der lange Spieß der Schweizer und der Landsknechte bedingte die Taktik der griechischen Phalanx, der römischen Legion und der schweizerischen Schlachthaufen. Der Bogen der Scythen, Parther und Numiden im Alterthum war ebenso Ursache ihrer eigenthümlichen Fechtart.

Da die Bewaffnung und Taktik in Wechselwirkung stehen, so hat die Verbreitung der Feuerwaffen die größte Revolution hervorgebracht, die jemals in der Taktik stattgefunden hat. Doch keine geringere Veränderung als die, welche durch die Einführung der Feuerwaffen bedingt war, dürfte durch die Fortschritte, welche die Waffentechnik in der neuesten Zeit gemacht hat, bedingt sein.

Die Taktik gründet sich auf die richtige Anwendung der Kriegswaffen und abgesehen von den geistigen und moralischen Potenzen, liegt in dem Werth ihrer Kombinationen das Geheimniß des Sieges. Wenn auch gewisse Hauptgrundsätze der Taktik zu allen Zeiten gleich geblieben sind, so ist doch keine Veränderung in den Kriegswaffen ohne Rückwirkung auf die Taktik geblieben.

IV. Bewaffnung und Waffengattungen.

1) Nationalwaffen.

In den Kriegszügen der ältesten Völker erschien jeder Krieger mit seinen eigenen Waffen. Jeder wählte aber diejenigen, zu denen er das größte Vertrauen oder die größte Neigung hatte. — Der Kühne liebte aber die Nahwaffen, der Gewandte und Listige die Fernwaffen; der mit großer Körperkraft Begabte wollte mit wuchtigem Hieb die Scheitel des Gegners zerschmettern, er liebte die Schlagwaffen; der Intelligente zielte nach der Brust des Feindes, wohl wissend, daß der Stich eher tödtlich sei, als der Hieb — er zog daher Stichwaffen vor. Wie bei dem einzelnen Streiter, machte sich bei ganzen Völkerstämmen eine gewisse Vorliebe für bestimmte Waffen geltend. Der Scythe, Numide und Sauromate führte den Bogen. Der Rodier, der Achaer und der Bewohner der Balearen die Schleuder; der Grieche den kurzen Spieß; der Macedone die lange Sarisse. Der Thessalier führte den leichten Wurfspieß. Der Kelte, der Kimberer und Franke zog den wuchtigen Streithammer oder Streitmeißel andern Waffen vor. Der Germane und Gallier führte den langen Speer und das lange Schwert. Der Römer den mit Widerhacken versehenen Wurfspieß (das Pilium) und das kurze, zweischneidige, spitze iberische Schwert.

Wie Neigung zu gewissen Waffen führte und so Nationalwaffen entstehen ließen, so veranlaßten andere Umstände, daß der größte Theil der Krieger bei den Völkern des Alterthums zu Pferd oder zu Fuß in das Feld zog. — Die Völkerschaften, welche im Gebirg, in waldigen oder vielfach durchschnittenen Gegenden wohnten, kämpften meist zu Fuß. — Diejenigen, welche in pferdereichen Ebenen wohnten, meist zu Pferd. — Bei den Völkern, welche mehr Vertheidigungskriege, oder Kriege in wechsendem Terrain zu führen hatten, bestand die Hauptmacht in Fußvolk. Das Fußvolk ist die einzige in jedem Terrain anwendbare Waffe — und besonders geeignet, das einmal Besitzende bleibend zu behaupten. Ohne ein gutes Fußvolk kann man keine bleibenden Eroberungen machen.

Die Reiter sind schneller, als die zu Fuß fechtenden Krieger — rasch fliegen sie daher, rasch verschwinden sie wieder. Die Reiter sind sehr geeignet, rasch ein feindliches Land zu überschwemmen und weite Beutezüge zu machen. — Die Scythen, Meder, Perser, Parther, Hunnen, Alanen, Magyaren und Tartaren waren Reitervölker. Die Heere der Grie-

chen und Römer im Alterthum und die der Schweizer im Ausgange des Mittelalters bestanden größtentheils aus Fußvolk.

So lange die Völkerstämme von einander abgeschlossen lebten, war die Art der Bewaffnung (ob mit Nah- oder mit Fernwaffen) und die der Waffengattung (ob Fußvolk oder Reiterei) mehr gleichmäßig und ausschließlich. Wie mit der Zeit die Völker im Krieg und Frieden in vielfache Berührung kamen, und da die Vortheile verschiedener Waffen und Waffengattungen und Fechtarten kennen lernten — wurden die Waffen und Waffengattungen allgemeiner.

2) Nothwendigkeit verschiedener Waffen.

Unter Verhältnissen kann eine Waffe oder Waffengattung sehr wirksam sein, unter andern kann sie ganz oder theilweise gelähmt werden. Doch die Verhältnisse, die einer Waffe oder Waffengattung hinderlich sind, eröffnen oft einer andern einen um so größern Spielraum; so mußte sich die Nothwendigkeit verschiedener Waffen und Waffengattungen fühlbar machen. Diejenige Waffe, welche in den meisten Fällen sich als die wirksamste erwies, bildete die Hauptwaffe, mit ihr war der größte Theil der Streiter bewaffnet. Jene Waffen, deren Mitwirkung nur in seltenen Fällen nothwendig war, bildeten die Minderzahl, sie waren Hülfswaffen.

Frühe mußte man darauf denken, die nützlich erscheinenden Waffen in angemessener Zahl im Heere auftreten zu lassen.

So lange keine geregelte Kampfart stattfand, waren die verschiedenen Waffen in dem Heere bunt durcheinander gewürfelt. Nach Herodot wäre der König Kyaxares (der Meder) der erste gewesen, welcher die Völker Asiens in Schaaren und Abtheilungen theilte und alle besonders stellte, Lanzenträger, Reiter und Bogenschützen, die früher alle bunt durcheinander waren. (Lib. I. 103.)

Wir wollen die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Behauptung hier nicht weiter untersuchen, doch bemerken wir, daß sobald verschiedene Waffen nothwendig wurden und man mit diesen im Gefecht wirken wollte, eine Trennung der verschiedenen Bestandtheile des Heeres in besondere Abtheilungen unerläßlich war, denn die Wirksamkeit der verschiedenen Waffen knüpft sich an verschiedene Bedingungen.

3) Waffengattungen und Bewaffnung im Alterthum und Mittelalter.

Die Heere des Alterthums bestanden aus zwei Waffengattungen, Fußvolk und Reiterei. Bei den Persern machte die Reiterei, bei den Griechen und Römern das Fußvolk den Kern des Heeres aus. Bei den Persern war die Reiterei die Haupt- und das Fußvolk mehr Hülfswaffe; bei den Griechen und Römern war das Umgekehrte der Fall.

Die Heere der Griechen bestanden aus Fußvolk und Reiterei. Das Fußvolk theilte sich in Schwer- und Leichtbewaffnete. Die Schwerbewaffneten (Hopliten, oder Phalangiten genannt) waren ausschließlich zum Gefecht in geschlossenen Reihen bestimmt, die Leichtbewaffneten hießen Psylliten, sie waren nur zum zerstreuten Gefecht bestimmt. Die mittelschwere Infanterie (die Peltasten) welche besonders nach dem thebanischen Krieg große Verbreitung fand, konnten zum geschlossenen und zerstreuten Gefecht verwendet werden. Die Reiterei theilte sich ebenfalls in Schwer- und Leichtbewaffnete, erstere hieß Kataphrakten, letztere Aphrakten. Die Kataphrakten waren mehr zum Choc, die Aphrakten bloß zum zerstreuten Gefecht bestimmt.

Die Hopliten, oder Schwerbewaffneten bildeten den Kern und die Kraft der griechischen Schlachtordnung, der Phalanx; sie waren mit Helm, Panzer, Arm- und Beinschienen, dem großen Schild, dem Schwert und Spieß, (der Dory der Griechen und der Sarisse der Macedonier, welch letztere zur Zeit König Philipps 24 Schuh Länge hatte) bewaffnet.

Die mittelschwere Infanterie (die Peltasten) hatte, den Panzer ausgenommen, dieselben Waffen wie die Hopliten, doch war ihr Spieß kürzer und ihr Schild kleiner. Die Leichtbewaffneten (Psyliten) waren mit Bogen, Schleuder oder Wurfspieß bewaffnet. Außer einem kleinen Schild führten sie keine Defensiv-Waffen.

Bei der schweren Reiterei war Mann und Roß gepanzert; sie führte die Lanze, das Schwert, oft auch den Wurfspieß. Die leichte Reiterei, meist aus Hülfsvölkern gebildet, führte den Bogen oder Wurfspieße.

Bei den Römern bestand die Legion zur Zeit der Republik aus fünf Haupt-Bestandtheilen, vier davon gehörten dem Fußvolk, einer der Reiterei an. Zu ersteren gehörten die Triarier, Principes und Hastaten (diese bildeten die Legionssoldaten), dann die Veliten oder Leichtbewaffneten (welche nicht in Reih und Glied zählten) und endlich die Eques, oder Reiter.

Die Bewaffnung des Legionssoldaten, der in Reih und Glied fochten, bestand in dem großen Schild, dem Panzer, dem Helm und der Ocrea. Das kurze Schwert war die Hauptwaffe des römischen Fußvolkes. Außerdem hatten die Principes und Triarier, die Hasta, den langen etruskischen Spieß. Die Hastaten führten das Pilium, einen schweren Wurfspieß.

Die Veliten hatten keinen Panzer, der Schild war klein, ein Thierfell bedeckte den Kopf, sie waren meist mit leichten Wurfspießen bewaffnet, Bogen und Schleuder kommen erst in späterer Zeit vor. Die Reiter der Römer waren ähnlich der griechischen Kataphrakten bewaffnet; sie hatten lange Lanzen und ein langes, an der Spitze abgestumpftes Schwert.

Zur Zeit der römischen Kaiser theilte sich das Heer in leicht- und schwerbewaffnetes Fußvolk und in leichte und in schwere Reiterei. Außerdem findet man einen Theil der Mannschaft, welcher zur Bedienung der Wurf- und Schleudermaschinen bestimmt war.

In dem Mittelalter bildete die Reiterei den Kern der Heere, bis sie durch das Fußvolk der schweizerischen Eidgenossen und der die Taktik derselben nachahmenden Landsknechte besiegt, das Vorrecht verlor, auf den Schlachtfeldern die Hauptrolle zu spielen.

Die Heere der schweizerischen Eidgenossen waren

hauptsächlich aus Fußvolk gebildet und bestanden aus Spießträgern und Hellebardiren. Die Stelle der Leichtbewaffneten vertraten die Armbrust- und später die Büchsenschützen.

Die Hauptwaffe der schweizerischen Schlachthaufen bildete im XV. Jahrhundert der lange Spieß. Nebst dem Spieß war die Hellebarde beliebt. Oft war auch ein Theil der Leute mit Morgensternen, Mordärten und zweihändigen Schwertern bewaffnet.

In besonderem Ansehen standen die Armbrust- und später die Büchsenschützen. Jeder Mann, mochte er mit Nah- oder Fernwaffe bewaffnet sein, führte das Schwert, nebstdem oft ein Beimesser. Schilde waren bei Kriegern der schweizerischen Eidgenossenschaft im XIV. Jahrhundert gebräuchlich, verschwinden aber im Lauf des XV. Jahrhunderts gänzlich.

Die Fußknechte trugen Helme, Pikelhauben oder Eisenhüte, nebstdem ein Panzerhemd oder einen Brustharnisch. Beinschienen waren seltener; Eisenhandschuhe dagegen allgemein gebräuchlich.

Die Reiterei und auch das Geschütz war aus Mangel, das nöthige Material aufbringen zu können, in den Heeren der schweizerischen Eidgenossen meist wenig zahlreich.

Als im 16. Jahrhundert alle europäischen Völker die Taktik der Schweizer annahmen, bildeten sie ihre Heere aus den gleichen Waffen, nur wurden mit der Zeit die Büchsenschützen immer mehr vermehrt, bis endlich, Ende des 17. Jahrhunderts, nach Erfindung der Bajonettflinte, die früher gebräuchlichen Nah- und Fernwaffen gänzlich aus den europäischen Heeren verschwanden.

Mit der Einführung der Feuerwaffen der Infanterie hatte auch das grobe Geschütz eine Rolle auf den Schlachtfeldern zu spielen angefangen. Von nun an bestanden die Heere stets aus drei Waffengattungen, nämlich Infanterie, Reiterei und Artillerie.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Krieg von 1866. Historisch, politisch und kriegswissenschaftlich dargestellt von Heinrich Blankenburg. Mit Karten und Plänen. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1868. Preis geheftet 2 Thlr. 10 Ngr., gebunden 2 Thlr.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Herr Verfasser die politische Lage Europas weiter auseinander gesetzt, geht er zur ursächlichen Streitfrage zwischen Oestreich und Preußen über, hebt die Einwirkung des konfessionellen Moments, die Stellung Oestreichs zum deutschen Reich, seine Rivalität mit Preußen seit Friedrich II., das Verhältniß beider Großmächte zum engern Deutschland nach 1815, die Wandlung in der deutschen Politik seit dem Regierungsantritt Wilhelm I. hervor, und geht dann zum Krieg gegen Dänemark und seiner Bedeutung für die europäische Stellung Preußens über.

Dem leitenden Staatsmanne Preußens wird es zu einem besondern Verdienst angerechnet, daß er zum Krieg gegen Dänemark Oestreich als Bundesgenossen zu erwerben wußte. Der Verlauf des Krieges von 1864 hat gezeigt, wie schwer es selbst der vereinigten Macht beider Großstaaten war, der Pression des Auslandes nicht zu erliegen. Der maßlose Hohn, mit welchem das kleine Dänemark sich dem deutschen Riesen gegenüber seit einem halben Menschenalter geberdet hatte, fußte allein auf der Annahme, daß Deutschland in eigenen Angelegenheiten nicht Krieg führen dürfe. Hätte diese Annahme keine Berechtigung gehabt, so wäre Deutschland nie in die Lage gekommen, dem winzigen Feinde gegenüber Krieg führen zu müssen. Lange durften selbst die alliirten Mächte das Unternehmen gegen Dänemark nicht mit dem Namen Krieg bezeichnen.

Mit dem Frieden von Wien hatte Preußen die (seit der Demüthigung von Olmütz) verlorene Armfreiheit wieder erlangt, und dasselbe trat jetzt wieder vollbürtig in die Reihe der Großmächte ein. Es durfte den Krieg wieder als ultima ratio betrachten, ohne sich jeden Augenblick einer Koalition gegenüber zu sehen. Auch Preußen und Deutschland gegenüber hatte der Satz wieder Geltung, daß der Staat seinem ganzen Wesen nach keine höhere Macht über sich anzuerkennen vermag, daß er die letzte Entscheidung in sich selbst trägt, daß die Verhältnisse der Staatenindividuum unter keinem Gesetz, unter keinem Recht, als dem der allgemeinen Gesittung stehen. Doch mit dem Abschluß des Friedens und der Losreißung der Elbherzogthümer von Dänemark treten die auseinander gehenden Ziele Preußens und Oestreichs hervor — nach Behandlung derselben geht der Herr Verfasser auf den politischen Feldzug des Grafen Bismarck gegen den Bund während und unmittelbar nach dem deutsch-dänischen Krieg über, wo derselbe die Zeit, während der Oestreich an seiner Seite ging, mit Energie und Konsequenz gegen den Bund und die Partikularsouveränitäten benützte. Alle Versuche der Mittelstaaten, die Erbrechte des Augustenburgers zur Geltung zu bringen, wurden in Frankfurt zu Falle gebracht, oder unwirksam gemacht.

Mit jedem Tag wurde es Oestreich schwerer, Preußen auf dem eingeschlagenen Wege zu folgen, daß das Wiener Kabinet dennoch über die Dauer des Krieges hinaus mit dem preußischen Hand in Hand ging, hatte einestheils, wie der Verfasser sagt, seinen Grund in gewissen an die heilige Allianz erinnernden Tendenzen, die im Sommer 1864 vorübergehend auftauchten.

Als der letzte bedeutende Akt, zu dem Bismarck das Wiener Kabinet fortreißen konnte, war die Beseitigung der Bundesgewalt aus Holstein, doch das drohende Auftreten, zu welchem sich Preußen bei dieser Gelegenheit den Kabineten von München und Dresden gegenüber veranlaßt sah, gab der seitherigen Intimität der Großmächte den ersten Stoß.

Als es sich darum handelte, mit Preußen gemeinsam die Regierung der Herzogthümer zu übernehmen und so lange fortzuführen, bis eine definitive Lösung gefunden sei, mußten sich die weit auseinander gehenden Endziele beider Mächte offenbaren. Nichts, was dem beiderseitigen Interesse entsprach, war mehr zu